

6.—
0.—
ustitz

uristenclub
der.
se 48.

fl.

lock . 8.—

lock mit . 10.—

lock . 12.—

Kapuze . 9.—

elhaar . 12.—

lock . 9.—

elhaar . 12.—

elrine . 12.—

elhaar . 12.—

Aermel . 14.—

er- . 5.—

el . 5.—

en- . 8.—

e . 8.—

anzug . 16.—

isten- . 14.—

g . 14.—

4-Anzug . 12.—

aschen . 2,50

cherpelz . 20.—

epelz . 35.—

pelz . 18.—

pe'z . 40.—

Menezzi- . 45.—

ngen Loden . 45.—

el sind auch . 45.—

g. — Muster . 45.—

inz-Aufträge . 45.—

ndstlos umge- . 45.—

t z,

asse 48.

u. fl. 6.

e fl. 10.

ot . fl. 5.50

. . fl. 6.50

er Gummi-
es Archives,
ottes Ameri-
m, nach Prof.
nchen fl. 2—6.
dage fl. 3.50
tt. Alle Acti-
ndet discreteft

er orthopädi-
za 17. Preis=

W. Schönmann.

HEITERE BLÄTTER

redigirt und herausgegeben

VON

ADOLF HATSEK.

Nr. 3.

Abonnements übernehmen alle Buchhandlungen,
Postämter und Zeitungsverkäufer, wie auch die Expedition:
Budapest, VII., Karlsring 7.

1898.

Für den österreichischen Buchhandel Austrierung in Wien
bei Robert Weiß, I., Wollzeile 15.

V. Jahrg.

— Erscheint jeden Samstag. —

— Preis vierteljährig: Inland fl. 1.— Deutsches Reich Mark 2.— Einzelne Nummer 10 Kreuzer. —

Im Fasching.



Frau v. Hauser: „Unter den schönsten Damen, die beim gestrigen Ball anwesend waren, bin auch ich genannt.“
Freundin: „Aber ich bitte Dich, das wird wieder so ein Druckfehler sein.“

Beim Ohrenarzt.

Frau: „Mein Mann ist seit einiger Zeit so schwerhörig,
Herr Doctor —“
Arzt: „Woran merken Sie das?“
Frau: „Wohl zwanzigmal sagte ich ihm, ich brauche ein
neues Kleid, er hört aber nichts.“

Naive Frage.

Schneider: „Bei mir kaufen Sie stets gegen Raten-
zahlungen und nun hörte ich gestern, daß Sie bei meinen Con-
currenten einen Anzug gegen haar kauften.“
Kunde: „Sehr richtig, aber verkaufen Sie denn auch gegen
Baarzahlung?“

— Gr ü n d l i c h k u r i r t. —

Obzwar die unerschütterlichen Afrikaforscher Livingstone, Du Chailla, Stanley, Grant, Speke u. s. w., wie auch die heldenmüthigen Polarreisenden Max Clure, Koldewey, Nordenfjöld, Nares und wie diese Herren alle heißen mögen, ihrer gefahr- und verhängnißvollen Aufgabe in höchstem Maße gerecht geworden und dadurch, daß sie den dichten Schleier über so manch' unbekante Länderstriche gelüftet und dieselben dem Wissensdrange und Forschungsgeiste der Menschheit zugänglich gemacht haben, sich unverwelfliche Vorbeeren erwarben — obzwar auch den guten alten Erdenglobus keineswegs der Vorwurf treffen könnte, er wäre im Laufe der Jahrhunderte, überdrüssig seines ewigen Kreisens unter der Last überwältigender sentimentaler Anwandlungen, zusammengeschrumpft — kann doch getrost behauptet werden, daß unsere schöne, liebliche Welt — im Vergleiche zu früheren Zeiten — erschreckend abgenommen hat, oder besser gesagt, kleiner geworden ist.

Die ängstlich dreinblickenden Weltbeschüßer brauchen darüber nicht entsetzt zu sein — das Ganze ist nur in relativem Sinne gemeint.

Die Erdtheile, die Länder, die Städte, die Menschen sind einander nähergerückt, Nord ist mit Süden, Ost mit Westen in unnüchlicher Umarmung vereint.

Dampf, Electricität und Kohlenstoffgas — diese drei Giganten moderner Betriebskräfte haben die Distanzen für immer aufgehoben.

Was Wunder also, wenn auch Frau Popfinger's verknäuerter Conservatismus in der Hitze solch' großartigen Weltveroberungs-Gefechtes eine respectvolle Elasticität gewann und sie zur Verwirklichung eines seit Jahrzehnten gehegten heißen aber geheimen Wunsches führte!

Sie gehörte nicht zu jenen Glücklichen, deren Glorienschein auf lachende Zukunftserben herniederleuchtet und um deren mystisches Dasein die hungrige Schaar solcher Glückscandidaten in pietätvoller Huldigung eine förmliche Mythe webt.

Sie stand mutterseelen allein auf dieser Welt!

Es braucht wohl nicht bewiesen zu werden, daß sie einstens auch jung gewesen ist, doch gedachte sie ungern dieser Zeiten, nachdem dieselben für sie nur Trübsal, Schmerz und Kummer bargen.

Ihre Herkunft war identisch mit jenem gewissen „Mädchen aus der Fremde“. — „Man wußte nicht, wer sie geboren, man wußte nicht, woher sie kam!“

Mit ihrem vierzehnten Lebensjahre wurde sie aus dem — Findelhaufe — dank der weisen Fürsorge solch' humanitärer Institutionen — auf freie Flügel — oder besser gesagt — an die freie — Luft gesetzt!

Was nun anfangen?

Verzweifelt und rathlos irrte sie in der großen Stadt umher und sicherlich hätten ihr schönes blondes Köpfchen entsetzliche Gedanken durchkreuzt — als sie in fieberischer Aufregung über die Margarethenbrücke huschte und einen flüchtigen Blick auf die gelben, schlammigen Wellen der Donau warf, doch hatte sie deren verlockende Klüstersprache nicht verstanden, war sie ja doch zu jung, zu unschuldig dazu!

Wie von einem geheimnißvollen Instincte getrieben, eilte sie weiter und durchkreuzte in ängstlicher Hast mehrere Gassen Dfens.

Die Dunkelheit brach schon herein, ihre ermatteten Glieder versagten ihr den Dienst, sie konnte nicht weiter und sank erschöpft

und halb benüßlos auf die harte Granit-Treppe eines Schau-fensters.

Als sie nach einer Weile sich halbwegs erholt auf das Schaufenster blickte, flimmerten in demselben hundertlei Kunstblumen, eine schöner als die andere, bereits in hellem Lichte.

Dieser unerwartete, herrliche Anblick belebte wohlthuend ihr kindliches Gemüth und löste ihr neue Kraft ein.

Schon wollte sie sich erheben, um weiter zu eilen, als sie noch einen Abschiedsblick auf das schöne Fenster warf, dankend für die erquickende Ruhe, welche ihr dessen harte Granit-Treppe geboten hatte.

Da entgitt plötzlich ein Freudenstrei ihren schönen Lippen. Zwischen den Rosen, Lilien, Hyazinthen, Levkojen u. s. w. guckte ein Zettelchen hervor, auf welchem mit großen Lettern geschrieben stand: „Junges Mädchen aus gutem Hause erhält sofort Anstellung.“

Ist es nicht ihr gutes Geschick gewesen, welches sie hierher geführt?!

Mit gerötheten Wangen und pochendem Herzen betrat sie das Local und vermochte in ihrer ängstlichen Schüchternheit vor Aufregung kaum ihre Lippen zu öffnen.

Eine ältliche Dame kam ihr entgegen, mit Brillen auf ihrer langen, spitzigen Nase und kurzen Haaren auf ihrem sonst nicht uninteressanten Haupte und fragte das Mädchen, was es wünsche.

Obwohl die Dame einem niederländischen Genremaler ein portreffliches Modell als Vogelstheuche geboten hätte, hatte doch ihre Stimme einen eigenthümlich warmen gewinnenden Wohlklang, welcher die alte Person anziehend, ja sympathisch machte und mit Sicherheit auf ihre Seelengüte schließen ließ.

Bald gewann daher auch das junge Mädchen seine Fassung wieder und brachte in flehendem Tone seine Bitte vor.

„Recht gerne, recht gerne, mein liebes Kind“, meinte das alte Fräulein „vorerst wollen wir aber Ihre Papiere sehen!“

Das junge Mädchen holte ein Büchlein aus ihrer Rocktasche hervor und reichte es mit zitternden Händen dem alten Fräulein.

Dieses schob ihre runden Brillen auf die Stirne, schöpfte tief Athem und prüfte nun wohlgerüstet das Büchlein.

Plötzlich nahm ihr Gesicht einen ersten Ausdruck an, ihre schütterten Augenbrauen hoben sich, sie küßte ihre schmale Unterlippe über die obere, zudte mit ihrer knochigen rechten Schulter und meinte mittheilsvoll: „Bedaure sehr, auf dem Zettel steht ausdrücklich: „Mädchen aus gutem Hause.“ — Ein Mädchen aus einem Findelhaufe würde nur zum Gespötte der übrigen Arbeiterinnen dienen, Zwistigkeiten unter ihnen erzeugen und dadurch meine, wie auch ihre eigene Lage nur erschweren!“

So zerließ also die schöne Hoffnung des armen Mädchens — dank der weisen Fürsorge der humanitären Versorgungs-Anstalten, gleich einem Nebelbilde, in Nichts, in tiefes Nichts!

Eintäuscht und sprachlos vor Schmerz stand die arme Kleine nun da, ihre Thränen flossen in Strömen über ihre blaffen Wangen und bitteres Schluchzen entrang sich ihrer wogenden Brust.

Tiefbewegt schaute die alte Dame dieser herzerreißender Scene zu, es schnitt ihr tief in die Seele hinein, auch ihre Thränen begannen zu fließen, endlich konnte sie ihrem Gefühle nicht weiter widerstehen, stürzte auf das Mädchen, schloß es in überwältigender Zärtlichkeit in ihre dünnen Arme und rief voll Rührung: „Du bleibst hier, mein liebes theueres Kind, ja Du bleibst bei mir, beruhige Dich, die Sache ist abgemacht!“

So fand das junge Mädchen also Obhut in diesem Hause, wurde die fleißigste und geschickteste Blumenmacherin und der Liebling des alten Fräuleins, wie auch des Kundenkreises.

Nach vier Jahren starb die Inhaberin des Geschäftes und hinterließ daselbe ihrem Liebling, dem jungen Mädchen, welches mittlerweile zur blühendsten Jungfrau herangereift war.

Mit gebrochenem Herzen nahm diese den ewigen Abschied von ihrer Wohlthäterin und betrauerte sie, als hätte sie ihre eigene Mutter verloren, hatte sie ja bei ihr auch in der That mütterliche Liebe gefunden.

Zwei Jahre darauf heirathete sie und lebte in ungestörtem Glück mit ihrem geliebten Manne.

Doch sollte dies Glück nicht von länger Dauer sein! Im Jahre 1859 brach der Krieg gegen Italien aus und rief auch den geliebten jungen Mann vor die feindlichen Gewehre.

In der unglücklichen Schlacht bei Solferino durchbohrte die Kugel eines Piemontesen seine Brust und die schwere Verwundung war gerade groß genug, um seine Seele auszuhauchen.

Schwer überwand die junge Frau diesen furchtbaren Schlag und nahm sich vor, nie mehr den Wittwensflor abzulegen, d. h. zu heirathen.

Das Geschäft führte sie noch weiter, es florirte glänzend, und als sie sich nach vielen Jahren ein ansehnliches Kapital erworben hatte, zog sie sich gänzlich von der Welt zurück und lebte in pietätvoller Andacht nur der Erinnerung an ihren unglücklichen, so früh dahingegangenen Gatten.

Dies die Geschichte der Frau Zopfinger bis zu dem Zeitpunkt, wo ihr verknöchertes Conservativismus eine respectable Elasticität gewann.

Sie hegte von jeher den geheimen Wunsch, nicht früher zu sterben, bevor sie die Grabstätte ihres Mannes gesehen, die blühenden Blumen betreten, welche sein warmes Blut aufgesogen hatten.

Endlich nach vielfachem Zaudern entschloß sie sich zur Verwirklichung desselben und trat mit der Inbrunst des fanatischen Muselmanns, welcher zur Moschee El Haram nach Medina pilgert, die Reise nach Solferino an.

Die herrlichen Gegenden und Städte, die sie unterwegs passirte, interessirten sie wenig, hatte sie ja doch kein Verständniß mehr dafür! Vor ihren Geistesaugen schwebte nur ein mit Gras bedeckter Hügel, welcher die vermoderten Gebeine jener Helden bedeckte, die für Kaiser und Vaterland ihr junges Leben geopfert und nun vergessen und unbekannt im gemeinsamen Grabe ruhen! Wenn auch noch so erhebend dies Bewußtsein für sie war, konnte sie doch nicht ihre Thränen unterdrücken, welche heimlich auf ihre verwelkten Wangen traten, ist doch jener Heroismus mit dem Herzblute verzweifelter Mütter, dem Lebensglücke junger Gattinen und dem Jammer verwaister Kinder erkauft worden.

In Verona kaufte sie einen schönen Kranz und legte denselben in Solferino angelangt in andachtsvoller Verklärtheit unter Thränenengüssen und inbrünstigem Gebet auf den geheiligten Grabeshügel.

Nun war ihr innigster Wunsch erfüllt, nun konnte sie ruhig sterben, fürchtete daher selbst einen Eisenbahnzusammenstoß nicht mehr!

Um von den Strapazen der Reise auszuruhen und neue für den Rückweg zu sammeln, nahm sie in Verona in einem Bürgerhause auf einige Tage Quartier.

Die Frau des Hauses war eine hübsche, in besten Jahren stehende Italienerin.

Mit gespanntem Interesse und tiefer Rührung hörte diese die Leidensgeschichte der Frau Zopfinger an, welche dieselbe täglich aufzutischen nicht ermangelte.

„Ja, ja, liebe Frau,“ meinte die Italienerin endlich in gebrochenem Deutsch, was sie noch aus der guten alten Zeit erübte, voll Rührung und aufgeregelt in ihrer Mittheilbarkeit. „Auch meine Mutter hatte viel Unglück in jenem Schreckensjahre!“ Die Schlacht bei Solferino war Schuld daran, daß ich — hiebei übersog ihr schönes Gesicht eine blasser Röthe, „als Mädchen den Namen meiner Mutter führen mußte! Hatte doch diese Schlacht den Bräutigam meiner armen Mutter weggerafft, bevor derselbe seinem Kinde noch einen Namen geben konnte. Ein halbes Jahr nach seinem Tode kam ich auf die Welt und bald darauf starb auch meine Mutter vor Kummer und Scham. So wuchs ich im Waisenhause auf, bis mich mein Mann heirathete, mit welchem ich nun glücklich und zufrieden lebe.“

Tiefbewegt lauschte Frau Zopfinger der Erzählung der Italienerin, hatte doch das Schicksal derselben soviel Ähnlichkeit mit ihrem eigenen!

„Das einzige, was ich von meiner Mutter geerbt!“ — setzte die Italienerin fort — „ist das Bild ihres unglücklichen Bräutigams.“

Hierauf öffnete sie einen einfachen braunen Schrank, nahm aus demselben ein altes Gebetbuch heraus, zwischen dessen vergilbten Blättern eine Photographie verborgen war und zeigte dieselbe voll Pietät der alten Frau.

Wenn der Kugelregen des ganzen Feldzuges 1859 plötzlich auf einmal auf sie herniedergesaut wäre, wenn sich die Italienerin plötzlich in die drei Cyclopen verwandelt hätte, welche dem Jupiter die Donnerkeile schmieden, hätte kein größeres Entsetzen die gute Frau Zopfinger niederschmettern können!

Es war das Bild ihres bei Solferino gefallenen Gatten!

Oh, welch' furchtbare Entdeckung! Und für diesen Mann wollte sie ihr Wittwensflor bis zu ihrem Lebensende tragen!

Entsetzlich! Entsetzlich!

Die arme Italienerin stand wie ein versteinertes Fragezeichen da, konnte sich nicht vorstellen, was der alten Matrone widerfahren mußte.

Endlich erholte sich diese. Ihre so viel Jahre hindurch zurückgedrängte Liebe und Zärtlichkeit brach jetzt überwältigend hervor — auf das Kind ihres Mannes, welches ja schließlich ganz und gar unschuldig bei der Sache war und doch so ein ähnliches Geschick mit ihrem eigenen hatte.

Die beiden nahmen rührenden Abschied von einander, die Italienerin glücklich darüber, daß sie ihre Stiefmutter, die Alte beruhigt darüber, daß sie ihre Unversalierbin gefunden hat und von ihrer überschwänglichen Pietät zu ihrem verstorbenen Manne gründlich curirt wurde.

Heinr. Lehrer.

Heberflüßig.

Prinzipal: „In dem Mahnbrief haben Sie ja sämmtliche Kommas ausgelassen!“

Lehrling: „Ach, der saubere Herr zahlt ja doch nit!“

Geradezu.

Fräulein (alte Jungfer): „Welchen Rahmen würden Sie mir für mein Porträt empfehlen!“

Maier: „Am empfehlenswertheften wäre wohl antik.“

Der Wein und die Liebe.



Sehr verliebt, doch wenig nüchtern,
Bittet er um einen Kuss,
Doch sie ist befangen, schüchtern,
Da sie ihn gewähren muss.

Und der Kuss schmeckt gar nicht arge,
Und sie wünscht den zweiten auch,
Doch der Janosi thut sehr harge
Mit dem süßsen Kussgebrauch.

Nun wird sie jetzt sehr verlegen,
Weil er nicht dergleichen thut,
Kommt ihm deshalb selbst entgegen,
Sagt: „Nie schmeckt ein Kuss so gut!“

„Glaub' schon“, sagt er voller Schläue,
„Dass ain Kuss ist superfain —
Ober merk' ich stets auf's Neue,
Ollerbester ist der Wein!“

Dr. M.

Im Dorfwirthshause.



— „Könnst i a Gföcht's
mit Knödl haben?“

— „Gföcht's ham ma,
Knödl ham ma a, aber
Gföcht's mit Knödl net.“

Alles.

Freund (eines Advokaten): „Und was hast Du von
Deinem Schwiegervater als Mitgift bekommen?“

Advokat: „Einen fetten Prozeß.“

Freund: „Nun, das ist Alles?“

Advokat: „Natürlich, der wird ihm sein ganzes Ver-
mögen kosten.“

Schnell gefunden.



— „Jetzt weiß ich nicht, soll ich in's Wirthshaus gehen
oder nach Hause?“

— „Der erste Gedanke ist immer der beste.“



Vater: „Sag, Franzel, wer geht denn dort?“ — Franzel: „A Bsoffener.“
 — Vater: „I frag' ja net wer da, sondern, wer dort geht!“

Ihre Ansicht.

— „Ich gratulire, liebe Freundin — Ihr Mann hat ja wieder den ersten Preis für sein gelehrtes Werk erhalten.“

— „Unter uns gesagt, liebe Freundin, es ist auch ein wahres Glück, daß mein Mann wenigstens etwas von der Wissenschaft versteht — in der Wirthschaft zu Hause kann ich ihn rein zu nichts gebrauchen.“

Noch ähnlicher.

Herr Stillfried, der durch seine Schweigsamkeit bekannt ist, hat sich photographiren lassen und seine Frau zeigt nun in einer Gesellschaft sein Bild herum.

„Aber Frau Stillfried,“ sagt die eine der anwesenden Damen, „Ihr Herr Gemahl ist wirklich zum Sprechen ähnlich!“

„Ard ich finde es noch ähnlicher,“ ist die Antwort.

„Das ist ja unmöglich!“

„D nein, meine Liebe, das ist nicht unmöglich, denn das Bild ist zum Schweigen ähnlich!“

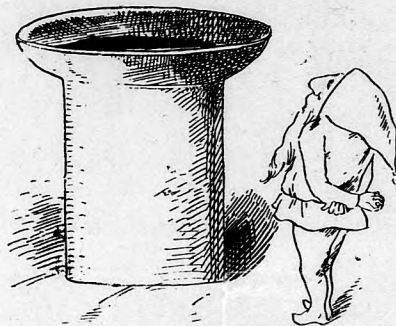
U n n ü t z.

Einst wollt' ich nach Schätzen jagen,
 Denn es hat der Liebe Macht
 Solches Wünschen und Bestreben
 Mächtiglich in mir entfacht.
 Wünschte Gold mir und Rubinen
 Und das kostbarste Gestein,
 Ach ich wolite alle Schätze
 Dieser Welt, sie wären mein.
 Trug des Lebens schwere Bürde,
 War zum Schaffen froh erbötig,
 Nun ich einen Schatz verloren
 Hab' ich Schätze nicht mehr nöthig!

A. Hatsek.

Gnomen-Pech.

1.



2.



3.



Der verrätherische Schnurrbart.



Kochin (zum Stubenmädchen): „Mir scheint, unser gnä' Herr färbt sich den Schnurrbart?“

Stubenmädchen: „Ach, da muß ich mich ja gleich waschen.“

Druckfehler.

An der Universität wird demnächst auch ein Lehrstuhl für Naturheilverfahren eingerichtet.

Unabhängigkeit.

Es dreh'n sich um die liebe Mode
Die Menschen ihren Hals zu Tode.
Sind heut' die Hüte aufgekrempt,
Wird der zum Paria gestempelt,
Der ihn noch umgebogen trägt;
Doch wenn ein Sturm sie morgen legt,
Ist jener sofort proskribirt,
Der ihn noch aufgekrempt führt.
Da ist denn Einer hoch zu preisen,
Der unbesorgt um fremde Weisen,
Ob man sie ab-, ob aufwärts legt,
Die Krempe selbst gerade trägt.
Die Andern all', wie sie sich tragen,
Sie werden heimlich von ihm sagen:
„Der wackere Mann ist zu beneiden,
Er kann nach seinem Kopf sich kleiden!“
Doch er lebt glücklich, froh und still,
Weil er zu thun wagt, was er will!

Zweierlei Standpunkt.

Frau: „Ich versichere Dir, lieber Gustav, die Toilettenfrage für diesen Ball macht mir keine Sorge.“

Mann: „Aber mir!“

Originelle Ausrufe.

Richter: „Sie heißen Jsidor Taschidegrasty; weshalb haben Sie bei Ihrer Verhaftung angegeben, daß Sie „Schulz“ heißen?“

Angeklagter: „Nur der Kürze halber, Herr Richter!“

Verehrung.

Ob ich träume oder wache,
Nirgends Ruhe finde ich;
Denn, wenn ich Dich sehe, träum' ich —
Wenn ich träume, seh' ich Dich.

Ein triftiger Grund.

— „O, das ist prächtig, daß ich Sie treffe! Kommen Sie mit zur „Krone“, wir müssen zusammen eine Flasche Rothwein ausstechen.“

— „Ich habe leider gar keine Zeit.“

— „Sie werden mir doch so was nicht abschlagen, zumal heute nicht, heute . . .“

— „Ist heute etwas Besonderes?“

— „Jawohl, jawohl, etwas ganz Besonderes. Der heutige Tag ist ein Festtag für mich, und solche Tage laß' ich nicht ungefeiert.“

— „Was für ein Festtag?“

— „Nun, wenn Sie es durchaus wissen wollen: Es sind heute gerade acht Wochen, da ich fünfzig Jahre alt bin.“

— Gewohnheitsfrage. —



Räuber: „Her mit dem Geld!“

Jak Broziner: „Gut, ich will ja bezahlen, aber erlauben Sie, sind Sie selber der Herr?“

Ein brauchbarer Gegenstand.



„Schau, schau, der Mann heißt grad so wie ich, da könnt' ich ja das Tafel gleich mitnehmen!“

hoffnungsfroh.

Schmule: „Heut hob ich e Bod genommen, nun bin ich e ganz anderer Mensch.“

Schimsche: „Endlich werd' ich kommen zu mei Geld, von dem anderen Menschen.“

Ansichten.

Miether: „Wo ist denn das Badezimmer, das zu der Wohnung gehört?“

Hausherr: „Dies hier; sehen Sie denn nicht, wie hübsch es hier — durchregnet!“

Stosseufzer.

Sie (auf dem Ball die Maske abnehmend): „Ach welche Abkühlung für mich!“

Er: „Und für mich!“

Stosseufzer einer jungen Frau.

27

Ich verstehe meinen Mann nicht — —
Bin ich anders, als die Andern?

Wenn die hübsche Nachb'rin Morgens
Lose Chansonetten singet,
Und sich eine Stunde später
Lachend auf's Bicycle schwinget;
Wenn die Damen im Theater
Schrecklich decolletirt sich zeigen
Und sich, lebhaft coquettirend,
Hierhin dorthin grüssend neigen;
Wenn die Eine auf der Rennbahn
Jedes Pferd beim Namen kennet,
Und die Andre rudert, schwimmt,
Turnt und jagt und springt und rennet,
Findet er dies Alles reizend,
Fesch und chic und unbeschreiblich —
Möchte aber ich 'mal so 'was,
Findet er es stets — unweiblich.

Bin ich anders als die Andern??
Ich verstehe meine Mann nicht — —

Rudolf Kleinecke.

Ganz gewiß.

Der Schulinspector begegnet dem kleinen Jokele.

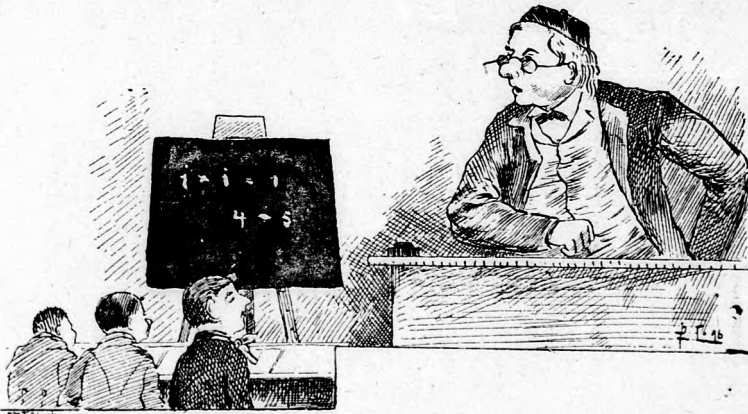
— „Jokele,“ sagt er, gehst Du in die Schule?

— „Jo!“ sagt der Kleine.

— „Pfui!“ tadelt der Schulinspector. „Jo sagt man nicht — in Zukunft mußt Du immer hübsch Ja sagen — versprichst Du mir das?“

— „Jo!“ sagt der Jokele.

Beim Anschauungsunterricht.



Lehrer: „Also Jsidor, wenn Du Dir 'mal in die Hand schneid'st, was geschieht dann?“

Schüler: „Der Vater haut mich, denn man darf sich nicht in die Hand schneuzen.“

Immer höflich.



Bettler: „Ein armer Krüppel, ich bitte — —“
 Professor: „Das freut mich und womit kann ich Ihnen dienen?“

Ein Sündenbock.



Frau: „Leni, heute werde ich kochen!“
 Köchin: „Aha, damit mich der Herr wieder zusammenschimpft!“

—❖ Im Rausch. ❖—



— „Pfiu, schäme Dich, so betrunken nach Hause zu kommen.“
 — „Schäme Du Dich, einen solch betrunkenen Mann zu haben!“

Der Naturalist.

Fand jüngst einen Kerl mit langen Locken,
 Am Durgfeld thät er vergnüglich hocken,
 Hatte die Staffelei vor sich,
 Malt' einen Misthaufen säuberlich,
 Pinselte dann mit Gelb und Braun,
 Fürtrefflich liess sich der Haufen schau'n,
 Mein Tag noch hatt' ich nichts Aehnliches gesehn,
 Blieb darum eine Weile stehn,
 Besah das Gewühl in guter Ruh'
 Und hielt mir sogleich die Nase zu.
 Darob sich freute der Meister bass,
 Fragte mich stolz: „Wie gefällt Euch das?
 Ist's nicht gar ein gediegener Mist?
 Ja, so kann's nur der Naturalist!“

Der Pedant.

Diener: „Jezzas Marie und Josef, Herr Professor, das Stubenmäd'l, die Leni, hat ein Räuder abgemurkst — —“

Professor: „Lassen Sie sich vor allem sagen, das „abgemurkst“ ein corumpirtes Wort ist, für dessen Bedeutung es eigentlich keinen richtigen Ersatz gibt. Sie müssen also sagen, entweder abgeschlachtet oder erdroffelt!“